

Die Anschläge von Halle und Hanau sind zwei prominente Beispiele für Hasskriminalität aus der jüngeren Vergangenheit. Warum spielt Hass in unserer Gesellschaft eine wachsende Rolle? Der Neurowissenschaftler Joachim Bauer erklärt, wie der Hass in den Köpfen mancher Menschen entsteht – und wie sich das verhindern ließe.

VON NORBERT LOSSAU

WELT: Einer jüngst veröffentlichten Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) zufolge sagen zwölf Prozent der im Westen und 16 Prozent der im Osten unseres Landes lebenden Menschen, sie seien „oft“ oder „sehr oft“ wütend. Was sind die Gründe?

JOACHIM BAUER: Aus neurowissenschaftlicher Sicht gedeihen Aggression und Hass vor allem dort, wo Menschen sich ausgegrenzt oder unfair behandelt, sich in ihrer Würde verletzt oder in ihren Entwicklungsmöglichkeiten behindert fühlen. Wut und Aggression lassen sich aber auch dadurch schüren, dass man Leuten, denen es eigentlich nicht schlecht geht, einredet, sie seien benachteiligt oder würden unfair behandelt. Dieses gefährliche Geschäft wird von Populisten betrieben.

Im Westen äußerten sich 20 Prozent und im Osten sogar 28 Prozent, sie hätten „häufig Angst vor dem, was kommen wird“, weshalb sie „schwarz für Deutschland“ sähen.

Neurowissenschaftlich gesehen sind Angst und Aggression zwei Seiten ein und derselben Medaille. Beide Emotionen benützen dieselben neuronalen Systeme. Das erklärt, warum Angst leicht in Aggression umschlagen kann – und umgekehrt. Die Angst speist sich – wie die Aggression – aus mehreren Quellen. Einerseits gibt es spezifische Gründe, die Menschen Angst machen, zum Beispiel, wenn Menschen um den Arbeitsplatz oder um bezahlbaren Wohnraum fürchten, sich sozial abgehängt oder isoliert fühlen oder auch wenn Eltern ihren Kindern keine gute Ausbildung sichern können. Oft tritt Angst auch ohne spezifische Gründe auf. Viele haben eine chronisch erhöhte Angstbereitschaft, die ihren Grund meistens in weiter zurückliegenden traumatischen Erlebnissen hat. Wir wissen, dass eine solche erhöhte Angstbereitschaft über epigenetische Mechanismen an nachfolgende Generationen weitergegeben werden kann.

Geht denn jeder Aggression immer auch Angst voraus?

Wer in sich Aggression spürt, hat untermenschlich immer auch Angst. Daran ändert auch nichts, dass viele Menschen, die eine akute Wut in sich spüren, die Frage verneinen würden, ob sie sich ängstlich fühlen. Im Übrigen kommt weder die Angst noch die Aggression aus dem Nichts. Sigmund Freud unterstellte dem Menschen einen angeborenen Aggressionstrieb. Die moderne Neurowissenschaft konnte weder einen Angsttrieb noch einen Aggressionstrieb bestätigen. Niemand wird mit einem Baseballschläger geboren. Wenn Menschen zu Gewalttätern werden, ist in ihrer Entwicklung etwas schiefgelaufen.

Warum hat uns die Evolution die Aggression mitgegeben? Das muss ja irgendwie ein Wettbewerbsvorteil sein. Beides ist überlebenswichtig: Angst und Aggression. Die Angst ist ein Gefahrenerkennungssystem. Bei der Beurteilung der Frage, was den modernen Menschen ängstigt, hat uns der viel zitierte Säbelzähntiger den Blick vernebelt. Natürlich sollten uns physische Bedrohungen, wozu natürlich auch die Begegnung mit einem Raubtier zählt, Angst machen. Was den Menschen, ein in sozialen Gemeinschaften lebendes Lebewesen, heutzutage aber weit mehr ängstigt, ist der Verlust sozialer Verbundenheit und die Bedrohung durch soziale Ausgrenzung. Wer Hinweise darauf wahrnimmt, wird mit Angst und Aggression reagieren. Der evolutionäre Sinn der Aggression liegt nicht nur in der Abwehr physischer Bedrohungen, sondern vor allem darin, sich gegen soziale Ausgrenzung zu wehren.

Politiker sehen sich zunehmend mit Hass konfrontiert. Es gibt Morddrohungen, und es gab auch schon Morde. Woher kommt dieser Hass? Beim Hass und bei der Bereitschaft, Gewalt anzuwenden oder gar jemanden zu töten, handelt es sich um zugespitzte, pathologische Formen von Aggression.



IST DIE KEHRSEITE DER ANGST

Der Mediziner und Psychiater Joachim Bauer kennt die „Zauberformel“ im Kampf gegen den Hass: Bindung und Bildung. Da sind Schule und Elternhaus gefordert



Zur Person

Joachim Bauer wurde 1951 in Tübingen geboren. Er ist Internist, Psychosomatischer Mediziner und Psychiater. Er erforscht unter anderem die Botenstoffe des Immunsystems. Nach langer Tätigkeit an der Universität Freiburg ist Bauer heute Gastprofessor an der International Psychoanalytic University in Berlin.

Gewalttäter sind überwiegend psychisch gestörte Menschen – was ihre Taten aber nicht entschuldigen kann. Bei gegebenem Anlass Wut oder Aggression zu erleben, ist an sich nicht pathologisch. Die große Mehrheit aller Menschen verfügt, wenn sich heftige Wutgefühle melden, über eine innere Bremse. Die Bremsfunktion wird von neuronalen Empathiesystemen ausgeübt. Sie funktionieren aber nur, wenn Menschen als Kinder ein Mindestmaß an empfindender und fürsorglicher Behandlung erfahren und keine Gewalt erlebt haben. Empathie bedeutet, dass wir fühlen können, was andere fühlen. Sie wirkt in Momenten großer Wut wie eine Bremse, sodass aus Wut nicht Hass oder Gewalt wird. Bei Gewalttätern fehlt diese Bremse. Eine Ende 2019 veröffentlichte US-Studie bestätigt, dass so gut wie alle Gewalttäter als Kind traumatisiert wurden. Das entspricht dem, was wir über die biografischen Vorgeschichten europäischer Täter wissen.

Es gibt viele, die ihren Lebensraum nicht verwirklichen können. Wenn

die alle aggressiv oder depressiv würden, wäre die Lage sicher schlimmer, als sie es tatsächlich ist. Insbesondere in den Nachkriegsjahren, als das Land in Trümmern lag und erst einmal wieder aufgebaut werden musste, war doch an die Verwirklichung individueller Lebensstränge kaum zu denken. Dennoch war Hass damals praktisch kein Thema. Warum also heute?

Jede Zeit verpackt ihre gewalttätigen Potenziale auf ihre eigene Weise. Das Ausmaß, in dem nach dem Zweiten Weltkrieg – bis in die 70er-Jahre hinein – Kinder und Jugendliche in Elternhäusern, in Heimen und in der Schule geschlagen wurden, war immens. Hass gab es damals aber auch im öffentlichen Raum. Die Art und Weise, wie in den Nachkriegsjahrzehnten in den Parlamenten gegeneinander ausgeteilt wurde, beinhaltete ein hohes Maß an Aggressivität. In den Wahlkämpfen Ende der 60er- und Anfang der 70er-Jahre wurde öffentlich gefordert, bestimmte Politiker der jeweils anderen Seite „an die Wand“ zu stellen. Anstatt einer AfD gab es damals die NPD. Wenig später dann hatten wir den fürchterlichen Terror der linksradikalen RAF, dem nicht wenige in der damaligen linken Szene mit klammheimlicher Sympathie gegenüberstanden. Ein wesentlicher Unterschied zu heute war allerdings: Es gab damals noch kein Internet.

Welche Rolle spielt das Internet?

Eine sehr komplexe. Bedeutend ist, dass es die rasante Ausbreitung von Emotionen begünstigt. Menschen können sich nicht nur mit Grippeviren, sondern auch mit Gefühlen anstecken. Neurowissenschaftler nennen das „Emotional Contagion“ – emotionale Ansteckung. Die Grundlage dafür sind Resonanzneuronenzellen. Resonanz ist, wenn die klingende Saite einer Gitarre mit ihrem Klang die Saite einer zweiten Gitarre zum Mitklingen bringt. Auf ganz ähnliche Weise können die im Gehirn eines Menschen aktivierten emotionalen Systeme – auf dem Weg über Sprache und Körpersprache – die emotionalen Systeme seiner Mitmenschen aktivieren. Das Internet fungiert als Resonanzmultiplikator. Da negative Emotionen – also Angst, Mache, Hetze und Hass – mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen als positive Emotionen, behält die Aggression im Netz die Oberhand. Hinzu kommt: Vielen sozial isolierten Menschen, vor allem jungen Männern, die im realen Leben keinen Anschluss finden, bietet das Internet Ersatzgemeinschaftsräume, in denen gemeinsam gehasst und gegen andere gehetzt wird.

Ist also das Internet der Grund dafür, dass es heute mehr Hass gibt? Das Internet ist ein Brandbeschleuniger. Es begünstigt die waldbbrandartige Ausbreitung von Erregungszuständen, es hält aber keine Möglichkeiten zur Eindämmung oder Löschung bereit. Vor einigen Jahren sah man das zum Beispiel

beim „arabischen Frühling“. Aktuell beobachten wir die Ausbreitung rechts-extremer oder islamistischer Hetze im Netz. Ich vermute: Die Friedliche Revolution wäre gescheitert, hätte es 1989 bereits das heutige Internet gegeben.

Die KAS-Studie identifizierte niedere Bildungsabschlüsse als Risikofaktor für die Entwicklung rechtspopulistischer Einstellungen. Kann man nicht auch zu extremen politischen Ansichten gelangen, ohne bildungsfern zu sein? Einige Mitglieder der Rote-Armee-Fraktion (RAF) waren sogar Stipendiaten der Studienstiftung des Deutschen Volkes.

Die RAF ist mit den heutigen Akteuren nur bedingt zu vergleichen. Die Macht in der Gründungsphase dieser Terrorgruppe hatte übrigens Andreas Baader, der in schwierigen Verhältnissen aufgewachsen, in verschiedenen Schulen mehrfach gescheitert war und schon als Jugendlicher kriminell wurde. Er war relativ ungebildet, brutal und reichlich skrupellos. Bildung ist kein Allheilmittel gegen Gewalt, sie kann jungen Menschen aber helfen, die Komplexität der Welt zu verstehen und zu erkennen, dass es bessere Lösungen für Probleme gibt als die Gewalt. Ein interessanter und psychologisch sehr wichtiger Punkt ist: Auffällig vielen jungen Gewalttätern – auch Andreas Baader – fehlte der Vater. Junge Männer brauchen freundliche väterliche Identifikationsfiguren, von denen sie sich angenommen fühlen und die ihnen als gutes Vorbild dienen. Jungs sehnen sich nach einem Vater – oder zumindest väterlichen Mentor –, der ihnen zeigt, was es heißt, ein Mann zu sein. Ohne gute, reale Väter steigt die Gefahr, dass sich junge Männer männliche Vorbilder suchen, die Männlichkeit mit Gewalttätigkeit gleichsetzen. Der Raum, in dem sie hier fündig werden, ist das Internet.

Was können Eltern und Lehrer tun?

Die Zauberformel heißt: Bindung und Bildung. Junge Menschen brauchen die frühe Erfahrung von Zugehörigkeit. Wenn Kinder seitens derer, die für sie sorgen sollten, keine verlässliche Bindung erleben, dann drohen gefährliche Fehlentwicklungen. Jedes Kind und jeder Jugendliche braucht das Gefühl, dass es einige Menschen gibt, auf die er oder sie sich hundertprozentig verlassen kann. Das betrifft in erster Linie das Elternhaus, aber nicht nur. Auch Lehrerinnen und Lehrer sollten nicht nur den Lehrstoff vermitteln, sondern jedes einzelne Kind sehen und ihm Resonanz geben. Wir brauchen in den Schulen eine beziehungsorientierte Pädagogik. Ich bin davon überzeugt, dass Bildung einen Weg zur Toleranz ermöglicht und das Gegengift schlechthin zu Hass ist.

Ausgrenzung begünstigt, wie Sie sagen, Angst und Aggression. Würde man nicht erwarten, dass sich heute weniger Leute ausgegrenzt fühlen als

noch vor einigen Jahrzehnten, weil das Internet auch viele gute Möglichkeiten zur Vernetzung und zum Bilden von Gemeinschaften bietet?

Das Internet kann beides: Menschen verbinden oder einsam machen. Da, wo es Menschen verbindet, können gute oder böse Gemeinschaften entstehen. Der Wunsch nach sozialer Zugehörigkeit ist ein neurobiologisch verankertes Grundbedürfnis. Die Grundmotivation, Teil einer Gemeinschaft zu sein, macht den Menschen jedoch nicht moralisch gut. Menschen, die keinen Zugang zu zivilisierten Formen von Gemeinschaft finden, sind bereit, notfalls auch Böses zu tun, nur um zugehörig zu sein. Politische Extremisten im rechten, linken und islamistischen Lager finden ihre Anhänger vor allem bei denen, die Schwierigkeiten haben, guten sozialen Anschluss zu finden. Das Diabolische ist nämlich, dass diejenigen, die sich ausgegrenzt fühlen, im Netz Gemeinschaften der Ausgegrenzten bilden. Dadurch wird ihr Hass gepoolt und verstärkt. Was sie verbindet, ist der gemeinsame Hass. Er richtet sich gegen jene, von denen man glaubt, sie wären schuld daran, dass es einem selber nicht so gut geht. Dieser Mechanismus kann in hohem Maße von außen befeuert werden. Das Internet ist dabei ein Katalysator. Weil man dem anderen nicht ins Auge schauen muss und vermeintlich anonym bleibt, fällt es im Netz leichter, Aggressionen auszuleben. Ein weiterer Effekt ist, dass man umso mehr Aufmerksamkeit gewinnt, je krasser man sich äußert. Wo der meiste Lärm ist, da schaut man halt hin. Das steckt tief in unserer Natur und verleitet die Menschen im Internet dazu, sich einer immer heftigeren Sprache zu bedienen. Da schaukeln sich Hasskreisläufe sehr schnell auf.

Das lässt sich durch gezielte Fake News noch beschleunigen?

Richtig. Der Erfolg von Fake News basiert auf einem neuronalen Paradox. Der Mensch liebt keine Katastrophen. Aber die menschliche Aufmerksamkeit liebt Katastrophen über alles.

Verstärkt heftige Sprache den gefühlten Hass?

Ja. Wir dürfen die Macht der Worte nicht unterschätzen. Sie werden in einer Hirnregion verarbeitet, in der auch Taten geplant werden. Aus neurobiologischer Sicht bahnt Hasssprache den Weg zu Hasshandlungen. Sprache ist also nicht einfach heiße verbale Luft, sondern schlägt leicht in Handeln um. Der Mörder von Halle, der vor seiner Tat lange in rechten Internetgruppen kommuniziert hat, ist nur ein Beispiel dafür.

Wenn ein junger Mensch erwägt, in die Politik zu gehen, schreckt ihn möglicherweise ab, dass er in diesem Beruf mit viel Hass rechnen muss. Droht uns eine Negativauswahl?

Ich wünsche mir idealistische junge Menschen in die Politik. Wir brauchen in der Politik Menschen, die nicht nur

Partialinteressen vertreten, sondern die ganze Gesellschaft im Blick haben. Politikerinnen und Politiker sollten das Ziel haben, dass sich möglichst viele Menschen in unserer Gesellschaft zu Hause fühlen. Politiker sollten eine Gesellschaft einen und nicht spalten. Was der Gesellschaft schadet, sind Politiker, die ihr Geschäft mit der Angst machen. Anstatt den Benachteiligten einen Weg hin zur Teilhabe zu bahnen, schüren sie bei ihnen nur Angst und Hass. Die Lösung gesellschaftlicher Probleme kann nicht darin bestehen, die Gesellschaft zu spalten, sondern mit vereinten Kräften allen gesellschaftlichen Gruppen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen und unsere Umwelt zu bewahren.

Wird die Zahl von Politikern, die Angst schüren, künftig wachsen, weil sich dieser Typus Mensch nicht abschrecken lässt?

Diese Gefahr besteht in der Tat. Menschen mit übersteigertem Geltungsbedürfnis, die gerne den Helden für bestimmte Untergruppen der Gesellschaft spielen möchten, narzisstische Persönlichkeiten also, werden von der Politik angezogen.

Narzissten in der Politik hat es schon immer gegeben.

Ja, mit überwiegend schlimmen Folgen, wie wir an unserer eigenen Geschichte sehen können. Narzissten fahren ein Land fast immer gegen die Wand. Um vernünftige Menschen zu ermutigen, auch künftig den Beruf des Politikers zu wählen, sollten wir unseren derzeitigen Politikern mehr Wertschätzung entgegenbringen. Die Mehrzahl von ihnen macht gute Arbeit, indem sie sich für einen Ausgleich der Interessen einsetzen. Wir könnten den Verführern das Wasser abgraben, wenn unser Staat seine Kernaufgaben noch besser als bisher erledigen würde: Bildung, soziale Gerechtigkeit, innere Sicherheit, das staatliche Gewaltmonopol sowie Umweltschutz.

Ist „Hoffnung“ ein Schlüsselwort im Kampf gegen den Hass?

Wenn wir unsere gesellschaftlichen Hausaufgaben erledigen, so wie ich sie gerade beschrieben habe, dann haben wir Grund zur Zuversicht. Wirtschaftlicher Wohlstand ist wichtig, reicht für eine zuversichtliche Haltung aber nicht aus. Was uns fehlt, ist eine „große Erzählung“ darüber, wohin die Reise gehen soll, ein Narrativ, in dem wir uns wiedererkennen, das uns überzeugt und nicht die Rechten überlassen.

Was schwebt ihnen da vor?

Eine Vision, die uns einen könnte, wäre ein Programm, dessen Ziel es ist, den Globus zu einer Heimat für alle Menschen zu machen.

Das Interview wurde in Berlin im Axel-Springer-Journalistenclub bei einer guten Tasse Kaffee geführt.